

Sprachlehre

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **33 (1977)**

Heft 6

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Der ungefähre Ausgang des Treffens haben wir vorausgesagt“

Er ist keine Neuheit im Katalog der häufigsten Sprachsünden. Soweit ich mich erinnere, hat es das schon immer gegeben: den falschen Nominativ an der Spitze des Satzes. Nur scheint mir, daß sich die Fälle in letzter Zeit in unerträglicher Weise häufen.

Man sagt zwar mit Recht, der Akkusativ sei das wichtigste Kriterium, mit dem das Vorhandensein oder das Fehlen des Sprachgefühls nachgewiesen werden könne. Der ironische Satz „Er kann nicht Deutsch, er kennt ja nicht einmal der Akkusativ“ ist nicht ohne Grund erfunden worden. Doch glaube ich, wenn statt des Akkusativs *an der Spitze des Satzes* der Nominativ steht, habe das mit dem Sprachgefühl in der Regel weniger zu tun als mit einer falschen Technik des Schreibens.

Da hat einer einen Gedanken und beginnt unverzüglich zu schreiben, bevor er auch nur eine Ahnung hat, wie er den Satz beenden wird. So fängt er an (in einem redaktionellen Tagesbericht): „*Der ungefähre Ausgang* des Treffens, bei dem die Regierungschefs der wichtigsten europäischen Länder dem neuen amerikanischen Präsidenten zum erstenmal gegenübertraten...“ — bis hierher stimmt der Satz noch; dann aber geht er weiter: „...*haben* wir schon in unserer Vorschau ziemlich genau *vorausgesagt*.“ Schon ist der Schreiber auf ein falsches Gleis geraten: der Anfang stimmt mit dem Ende nicht überein. Entweder müßte es heißen: „*Der ungefähre Ausgang... ist ... von uns vorausgesagt worden*“ oder: „*Den ungefähren Ausgang... haben wir ... vorausgesagt*.“ Wer aber auf diese Weise drauflos schreibt, denkt am Anfang noch nicht an das später erscheinende Verb, das über den Kasus entscheidet. wh. („NZZ“)

Genau ein solcher Fallfehler hat sich in Heft 5 auf Seite 145 in der sechsobersten Textzeile eingeschlichen: „Verschnörkelter und konservativer (statt: verschnörkelten und konservativen) Kanzleistil gibt es in allen Sprachen.“

Schriftleitung

Starke und schwache Zeitwörter

Ob ‚backen‘ stark oder schwach zu konjugieren sei, wollte ich wissen; ob es also ‚backen — buk — gebacken‘ oder ‚backen — backte — gebackt‘ heiße.

Ein Griff nach dem Duden brachte Klarheit insofern, als dort die starke Beugung als gerade noch knapp geduldet aufgeführt war mit dem Vermerk „älter“; beim Mittelwort war allerdings nur die starke Form ‚gebacken‘ angegeben.

Die paar Jahre sind abzusehen, nach denen in irgendeiner weiteren, neu bearbeiteten und erweiterten Auflage des Dudens die starke Beugungsform von backen durch den Vermerk „veraltet“ der Vergessenheit preisgegeben wird und die konsequente schwache Form ‚gebackt‘ zweifellos auch vollzogen sein wird.

Backen, buk, gebacken — ade, du liebgewordene starke Beugungsform. Anderen Verben wird das gleiche Schicksal blühen. Backen, backte, gebackt: dem Schwachen gehört die Zukunft.

Wegen dieser Überlegung begann ich sofort zu üben. Denn, dachte ich, wenn ich sofort zu üben beginne, gehöre ich bald und wenigstens einmal zur Sprachavantgarde — wenn auch nur für kurze Zeit. In ein paar Jahren wird sowieso niemand mehr etwas von all den heute noch geläufigen starken Konjugationsformen wissen werden.

Sorgfältig dachte ich, formulierte und schrieb. Ich überlegte, und manchmal begann ich wieder von vorn. Im Gang gehe ich ein paar Schritte auf und ab, wenn ich nicht mehr weiterwüßte. Ich spreche da mit einem Kollegen und dort mit einem andern, versuchte hier mein Problem klarzumachen und werbte in einem andern Büro für die neueste Sprachneuerung. Trotz den lebhaften Unterhaltungen werdete ich indessen nicht klüger. Mein Problem heite nämlich: „ist — war — gewesen“ beziehungsweise „ist — iste — geist“ oder gar „sein — seinte — geseint“?

Ich gab auf, begrub alle meine Avantgardetrume und schwor frohen Mutes, der starken Konjugation fortan immerwährende Treue zu bewahren — befehle der Duden, was immer er wolle. Ernst E. Abegg

Wortbedeutung

Die „Rückantwort“ — eine Gedankenlosigkeit

Das Wort steht zwar in den Wörterbüchern. Trotzdem halte ich es, so wie es meist gebraucht wird, für eine Migeburt. Duden fügt zwar den Klammerservermerk bei: „meist besser: Antwort“. Was heit aber da „meist“? Wo ist „Antwort“ besser? Darüber fehlt jeder Hinweis. Er sei deshalb hier nachgeholt: *Rückantwort* ist, genau genommen, nur dort am Platz, wo auf eine Antwort wieder geantwortet wird.

Ein Blick auf die Etymologie stellt die Sache klar: *Antwort* ist germanisch (gotisch *andawawrði*, althochdeutsch *antwurti*, mittelhochdeutsch *antwrte*) und bedeutete von allem Anfang an das, was wir heute noch darunter verstehen. Die Vorsilbe *and-/ant-* entspricht genau dem auf diese Wurzel zurückgehenden griechischen *anti* (gegen), das als Präfix auch im Deutschen vielfach vorkommt. *Antwort* war ursprünglich ein Neutrum, wandelte sich aber schon früh zum Femininum. Immerhin konnte Luther noch 1534 „*das* antwort“ schreiben (z. B. Hebr. 2, 5). Das weibliche Geschlecht hat sich bei diesem Wort erst in neuhochdeutscher Zeit endgültig gefestigt.

Antwort bedeutet also Gegenrede, Gegenwort, Rckwort, und eine *Rückantwort* wäre demnach ein Rck-Rckwort, also das, was man im Gerichtssaal die Duplik nennt. Das aber ist damit in der Regel doch nicht gemeint.

Die *Rückantwort* ist somit in den allermeisten Fllen ein ausgewachsener Pleonasmus. Man sollte deshalb von „Telegrammen mit bezahlter Antwort“ sprechen, man sollte alle „Rckantwortkarten“ in schlichte „Antwortkarten“ umwandeln, und man sollte, im geschäftlichen Briefverkehr vor allem, niemand „um gefl. Rückantwort“ bitten. Wem aber in diesem Fall die einfache *Antwort* nicht genügen sollte, weil er gewichtigere Wrter vorzieht, dem steht immer noch die *Rckuerung* zur Verfügung, weniger schön zwar als Antwort, aber immerhin auch richtig. Walter Heuer†